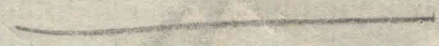


4.

Handwritten note: "Handwritten Die Geschichte der Stadt Frankfurt am Main
Festung d. Wille, 4"



Handwritten mark: "1/5"

1

Et was
über
Frankfurt.



Aus der Briefftasche
eines
Reisenden.



Einzig ächte vollständige Ausgabe.



1791.

Hu K 2 / 21

1 3 4 5 6 7 8

1 2 3 4 5 6 7 8

1 2 3 4 5 6 7 8

[Frankfurt a. M. Dietz]

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

54/2219x1



Vorertinerung
des Herausgebers.

Wenn eine patriotisch — wohlgemeinte
Wahrheit keiner Schminke — keiner
Empfehlung bedarf; so darf man wohl
auch dem teutschen Frankfurtschen Bier
dermann das Gutgemeinte dieser Briefe
nicht erst zu Gemütthe führen. Der wahre

H 2

Wieders

und

Wiedermann wird reiflich darüber nachden-
ken, und teutsche Republikaner werden
gewiß in kaltem ruhigen Ernste vertraut
sprechen und sich berathen — Obrigkeit
mit dem Bürger, Bürger mit Obrigkeit
in geziemenden Verhältnis.



Am 20ten Sept. 1790.

Seit dem ich Kassel verlassen habe, schrieb
ich Ihnen nicht, Lieber Freund; ich hatte zu
wenigen Stoff, weil meine Reise zu flüchtig
war. Jetzt sollen Sie wieder etwas hören;
aber noch kann ich nichts denken als: Wege,
Steckenbleiben, Vorspann, und
Feldschützen, denen man Biergeld geben
muß, für die Unmöglichkeit in der ge-
wöhnlichen Straße zu fahren, wenn man
zugleich auch diese Unmöglichkeit mit
unbegreiflichem Weggeld auf der Land-
straße selbst bezahlen muß, das gar höher
als Chaussée. Geld wenigstens auf dem schlim-
sten Plage ist.

Es ist ein toller Contrast von Empfindungen, wenn man aus den wegsamen aber nicht freundlichen Gebirgen Hessens zu dem Anblicke der freundlichen Wetterau kommt, sich in dem nemlichen Augenblick aber auch so im Kothe herum geschleift fühlt, daß einem alle Gedult vergeht, und dieses gar bezahlen muß. Man hat zwar stückweiß Chaussée; aber was hilft's? der übrigen Plätze wegen muß man doch doppelt so viel Pferde haben, und denn, Welch ein Zeitverlust!

Zeitverlust und doppelte Kosten drücken den Reisenden; was für nachtheiligen Einfluß müssen sie erst auf Handel und Fracht der Waaren haben? Sollte die Straße auch einmal ganz Chaussée seyn, so wünschte ich doch

doch ein Mittel, wodurch das so vielfältige Zahlen des Chaussée-Geldes vermieden würde. Von Buzbach bis Frankfurt werden alsdann etwa 12 Plätze seyn, wo dieses erhoben wird. An jedem Plage will ich nur 4 Minuten Aufenthalt rechnen, diese machen also im Ganzen 48 Minuten, auf einem Wege von nicht einmal 9 Stunden.

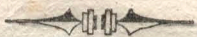
Jetzt hat man Zeit genug im Kothe unterwegs Reisebeschreibungen zu verfertigen; und alsdann wird man auch immer noch Zeit genug haben im Stillhalten Briefe zu schreiben, und Ihnen zu sagen, daß man ewig sey der

Ihrige &c.

Am 29ten Sept.

In Frankfurt wäre ich also nun und sehe der Krönung entgegen. Aber großer Gott, wie. — Acht Tage suchte ich Quartier, konnte keines finden, logirte auf benachbarten Dörfern, und nun stecke ich in einem Winkel, wie sie Malefikanten auf der Festung bewohnen, und muß doch für die Zeit, die ich hier bleiben werde, so viel zahlen, daß ich mir anderwärts ein bequemes Haus dafür bauen könnte. Die Gegend ist herrlich, und die Stadt hat für Gesundheit eine ausgesuchte Lage, Von allen Seiten freye Luft, keine Moräste, keine stehende Wasser, keine dumpfe große Waldungen weit und breit, Drum ist's wirklich Sünde gegen den Schöpfer, gegen die schöne Natur, und gegen das sanfte Klima, daß

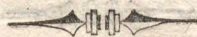
so viele enge Straßen hier sind; aber noch mehr Sünde, daß Frankfurt zugeschnürt ist gegen jede Erweiterung, wodurch der Menschen Menge Luft und Raum verschafft werden könnte. Die Menschen wohnen zu dicht zusammen; und wie die so zahlreiche Judenschaft zusammen gepreßt ist, kann Niemand glauben, der es nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Das Wimmeln der Menschen in der Judengasse, der unvermeidliche Roth, die Mäße, die Kälte, der Gestank der Luft, erregen Schauern dem, welcher hineintritt. — Dieses muß der Gesundheit des Orts unvermeidlichen Schaden thun, und wie wird's dereinst gehen, da sich die Population dieses Orts mit der Zeit immer vergrößert? Da bei jegiger Verfassung kein Ausweg existirt,



um ihr größern Raum zum wohnen zu geben? Aber warum das? werden Sie fragen. —

Denken Sie sich rund um die Stadt einen Wall, der so hoch ist, daß man kaum die höchsten Häuser darüber porragen sieht; denken Sie sich rund umher Gräben mit Wasser angefüllt; und nun können Sie Sich die Antwort selbst geben. Aber nun denken Sie auch dabey die Enge vieler Strassen, die vielen Einwohner, die so vielen Fremden, die nicht bloß jetzt hier sind, sondern die sich jedes Jahr zweimal hier versammeln, — das immerwährende Fuhrwerk und die dadurch bey aller lobenswürdigen Säuberung doch unvermeidliche Unreinigkeit der Straßen bey nasser Witterung: was muß hieraus entstehen? Die Ausdünstungen werden gehäuft,

die

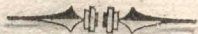


die nasse Gräben der Festungswerke vermehren sie, und die hohen Wälle hemmen den frischen Zug der Winde. Die Stadt bleibt also immer die dickste Basis einer zu den Wolken steigend dichten Dunstfäule.

Am frühen Morgen wird dieses sehr fühlbar, wenn man aus der Stadt ins freye Feld oder aus dem Feld in die Stadt kommt, welches ich bisher täglich bey meiner einem Bagabunden gleichen Logiermethode erfuhr.

Freylich ist's Unbequemlichkeit aller großen Städte; nur bey einer größer als bey der andern. Inzwischen sind unstreitig die Festungswerke eine Ursache, weswegen sich diese Unbequemlichkeit verdoppelt. Ohne sie würde sie nicht halb so stark seyn.

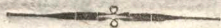
Alle



Alle diese Dinge müssen den sonst unstreitig gesunden Ort in Ansehung des wirklich Guten und des Angenehmen weit herabstimmen, und ich wundere mich, daß dieses nicht längst beherzigt ist.

Ich meines Orts hoffe jedoch bey meinem kurzen Aufenthalte immer so gesund zu bleiben, daß ich Ihnen bald mündlich wieder werde sagen können, wie sehr ich sey

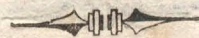
Ihr,



Am 13ten October.

Die Beschreibung der hiesigen Krönungsfeyerlichkeiten, welche ich mit voriger Post abschickte, werden Sie nun erhalten haben. Wir leben jetzt so im Taumel, daß ans Schreiben wenig gedacht wird, und wenn

mich

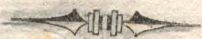


mich nicht mein theurer Kerker, den ich bezwohne, bey jedem Eintritt zur übelsten Laune herabstimmte, und mirs zum Bedürfnis machte, die Feder in die Hand zu nehmen (denn zum Fenster hinaus habe ich keine Aussicht als in einen abscheulichen Winkel — die Residenz aller Modifikationen des Geists:) — so würde ich Ihnen die Antwort auf Ihr letzteres liebes Schreiben gewiß schuldig bleiben.

Sie haben ja Recht, mein Lieber, daß Sie mich fragen, was für Nutzen die Befestigung von Frankfurt bringe? — Nutzen? — Gar keinen; — Nachtheil, mein Vester, über Nachtheil!

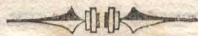
Und Fragen Sie mich noch weiter, was für Nutzen Festungen der Wetterau überhaupt

haupt



haupt bringen? — so antworste ich Ihnen das nemliche.

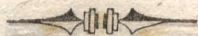
In alten Zeiten wars mit unserm Teutlande was anderes. Da waren noch keine so große Kriegsheere, da konnte ein Fürst mit seinem Heerhäufchen und mit einigen Festungen sich halten, sich furchtbar machen und andern trotzen. Aber jetzt, bey den großen stehenden Armeen der europäischen Mächte, müssen ihm alle Festungen unnütz seyn; eine ausgenommen, wo Archive und dergleichen in Sicherheit gehalten werden. Das Heerhäufchen, welches er hält, ist kaum hinreichend ins Feld, wie mag also rathsam seyn, solches durch Besatzungen zu schwächen? Gilt dieses aber von Fürsten, die kleine Armeen halten können, wie vielmehr muß



es bey Reichs: Städten gelten, die weiter nichts zu thun haben, oder thun können, als ein Krayscontingent stellen!

Ziehen Festungen die großen Kriegsheere in ihre Gegenden: so ist die Wetterau vorzüglich diesem Uebel ausgesetzt. Sie ist eine Frucht und Provisions: Kammer, sie hat in der Nähe die großen Flüsse; jede Kriegführende Macht drängt sich also dahin. Die Erfahrung des sieben jährigen Kriegs und auch vorheriger Kriege, hats bewiesen.

Und dann zu was Festungen wie Frankfurt? Sie sind zu viel und zu wenig; oder gleichen Bastardfestungen, sind an und für sich nicht stark genug; und die Reichsstadt Frankfurt wird sich auch wohl nie gegen ein Kriegsheer vertheidigen wollen. Gegen An-



lauf leichter Troupen sind sie aber auch zu viel, denn hierzu brauchts dergleichen Wälle nicht: Kurz, sie dienen den Kriegsheeren blos zu Waffenplätzen, wo eines das andere ablöset, und wo jede Parthie um so mehr Schaden bringt, als weniger sie Vorliebe zur Stadt hat, die sich selbst gehört und keinen dritten interessirt.

Und wenn denn eine Armee sich behaupten will, so daß eine solche Stadt beschossen wird: so ist sie ganz und gar verlohren. Und weswegen verlohren? Blos für die Ehre, daß fremde Völker sich einquartierten. Reichsfestung war sie ohnehin nie; und auch unsere letzte, Philipsburg, *) ist zur Nulla geworden.

Festung:

*) Der Herr Verf. dachte wohl nicht an Mainz!
Anmerkung des Setzers.



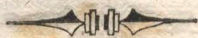
Festungen großer Fürsten werden doch noch fürs Interesse ihres Fürsten zu Steinhäufen gemacht; aber eine solche Stadt wirds blos für andere. Große Fürsten haben ja selbst in neueren Zeiten da demolirt, wo ihnen die Erhaltung der Stadt selbst am Herzen lag, wie man an Residenzstädten sieht; oder sie befestigen dergleichen Städte gar nicht. Warum sollte dieses Frankfurt nicht thun?

Es ist seine eigene Residenz und all sein Vermögen besteht in sich selbst; wird es zerstöhrt, so ist alles zerstöhrt.

Und da es obendrein blos Handelsstadt ist, so leidet ja schon sein ganzes inneres Leben dadurch genug, wenn sich nur Armeen

B

nach

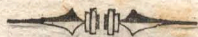


nach ihm ziehen, auch ohne daß es zur Belagerung käme.

Zum noch größern Unglücke hat es eine große steinerne Brücke über den Main, welche an und für sich auch schon Armeen herbeilockt, und wegen welcher Kriegsheere die Stadt behaupten, und sie belagern lassen müssen, selbst wenn sie es sonst nicht thun würden.

Auf alle Fälle muß daher die Stadt Lutzmelplatz im Krieg werden; und beydes der Angriff und die Vertheidigung müssen sie zusammen stürzen.

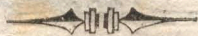
Der Angriff legt die Häuser, die Waarenlager, die Effecten in Schutt; und die Vertheidigung zerstört Gärten, Weingärten und Gartenhäuser; denn diese begünstigen
die



die Annäherung des Feinds. Auch Laufgräben, Batterien, und alle solche Belagerungswerke, wühlen das Aeußere um.

Ein einziger solcher Fall macht Frankfurt auf ewig unglücklich. Der Eigenthümer eines solchen Hauses — ein großer Vermögens-Artikel in Frankfurt — verliert dieses; der Kaufmann verliert sein Vermögen in Waaren; der Capitaliste verliert seine Hypotheken und Zahlungsquellen; denn die meiste Capitalien werden dort auf Häuser geliehen; und dem Feldgütherbesitzer wird sein Eigenthum umgewühlt.

Ist dieses einmal geschehen, wer wird bey der Theurung der Baumaterialien die Stadt wieder herstellen können?

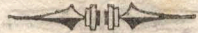


Selbst die höchste und hohe Stände des Reichs, welche Palais oder Höfe dort besitzen, wie zum Beispiele die drey geistliche Churfürsten, das Haus Hessen-Darmstadt, ein Fürst von Thurn und Taxis ic., theilen bloß die Schädlichkeit der Festungswerke — nemlich die Gefahr einer Verherung — mit den Einwohnern Frankfurts. Sagen Sie nun selbst, ob ich nicht Recht habe, wenn ich behaupte, die Befestigung sey der Stadt und der ganzen Gegend schädlich; und dieser schönen Gegend wünschet warlich alles Gute der

Ihrige ic.

Nachschreiben.

So eben fällt mir ein, über dem Thore zu Friedberg, welches nach Frankfurt zu führt,



führt, oben einige Kanonenkugeln eingemauert gesehen zu haben. Wahrscheinlich sind diese einmal gegen Friedberg, das doch nur Mauern — vielleicht ihm selbst zur Last — hat, geschossen worden. Man kann dieses Zeichen als eine schweizerliche Warnung für Frankfurt ansehen, welches sagen will: geschiet dieses am grünen Holz, was wird am durren werden?



Am 14ten Christmonats.

Immer noch bin ich hier und gewiß, weil ich so lang ausbleibe, fragen Sie so gar viel, lieber Freund. Gar wollen Sie noch wissen: ob's nicht möglich sey den Einwohnern Frankfurts weitläufigere Wohnplätze zu schaffen? Sie fragen zugleich; wo die dereinst ver-

größert werdende Population unterkommen solle, wenn jenes nicht möglich sey?

Was interessirt mich das alles, da ich in etwa 14 Tagen Frankfurt wieder verlasse?

Doch das Vergnügen, mit Ihnen zu plaudern, ist für mich interessant genug: — also auch hier meine Antworten.

Ihre Fragen sind passend und verdienen die reifste entschlossenste Beherzigung des Frankfurttischen Patrioten.

Ich rede ganz mit der pathetischen Mine eines alten Rathsheren; und ich habe mich besonders bey dem vorliegenden Gegenstande qualifizirt, denn der Jammer meines Logikerkers hat mirs ganz zum Studium gemacht, alle Wege zu durchdenken, wie Frankfurt zu helfen wäre.

Ich

Ich philosophire daher nachstehender massen mit wichtiger Mine und gerunzelter Stirne.

Wächst die Bevölkerung so können die Einwohner nicht unterkommen; man müste sie denn aufeinander packen wie die Negern auf den Clavenhandelschiffen.

Die Ungesundheit der Stadt wird sehr dadurch befördert werden, und auf der andern Seite wird die Stadt auch sehr in Verfall kommen. Nicht nur der Mangel der Wohnungen, sondern auch die Theurung der Hausmiethen werden die Einwohner, besonders die nicht ganz reiche industrielle Professionisten, Künstler und Handelsleute von Frankfurt wegtreiben. Und was wird am Ende daraus werden?

B 4

Wirk.

Wirklich beweiset das schnelle Wachsen benachbarter Orte und Städte, daß der Fall schon stark existire.

Dies ist unlängbar; aber nun ist auch die Beantwortung der andern Frage unumgänglich nöthig, wo mehrere Wohnplätze hernehmen?

Sehen Sie mein Lieber, da stehen wir schon wieder an den Festungswerkern.

Weiter lassen sich diese nicht auseinander drücken; und vor solche hinaus zu bauen, würde nutzlose, höchstergiebige, eine große Volksmenge ernährende zu Victualien höchst nöthige Felder und Gärten wegnehmen. Also weg mit müßigen, schädlichen Kosten fressenden unnützen Festungswerken! wir wollen lieber die Festung schleiffen, bester Freund, freylich

nur

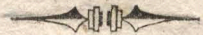
nur auf dem Papier schleiffen; wir wollen uns den Spaß machen, uns so eine ganz neue, niedliche, freundlich, weit und breit hinaus lächelnde, gesunde, freye, in blühenden Gärten und Gefilde schauende Stadt zu denken.

Wollen wir sie nicht auch mahlen? wir könnten warlich eben so, wie man das himmlische Jerusalem schon so oft gemahlt und in Kupfer gestochen hat; ungeachtet noch Niemand die Ehre hatte, dasselbige zu sehen. Ich wette, man könnte mit solchem Kupferstücke Geld verdienen; nur müßte er nicht so böse artig ausfallen, wie gewisse Stiche hiesiger Gegenden.

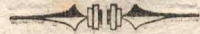
Doch im Ernste, die Schleiffung der Festungswerken würde außer der beförderten

B 5

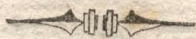
Gez



Gesundheit, ausser der Abwendung des größten alles Unglücks, ich meine der Lasten und der Verherungen des Kriegs, ausser der Verschönerung der Stadt, und ausser der Bequemlichkeit und Veranlassung stärkerer Bevölkerung, viele wahrhafte Vortheile bringen. Denken Sie sich nur, wie manches Tausend Menschen mehr in Frankfurt wohnen könnte, und Welch ein vergrößertes Gewerbe durch sie entstünde. Ich will's gering anschlagen so können doch bey 1000 mittlere neue Häuser auf den Platz der Festungswerke erbauet werden, wenn ich Frankfurt und Sachsenhausen zusammen nehme. Es ist hier nicht der Fall eines großen Lands, wo die unverhältnismäßige Vergrößerung der Hauptstädte den Provinzen und dem platten Lande



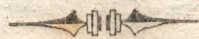
Schaden bringt; nein, jede Vergrößerung der Stadt ist hier Vergrößerung der Substanz, selbst des ganzen meist von auswärtigem Gewinne blühenden Staats. Sie bringt also für das öffentliche Interesse des Ganzen und für das Privatinteresse der einzelnen Republicaner Vortheil. Die Republick im Ganzen erhält, um nur einen Artickel zu berühren, durch stärkere Bevölkerung Industrie und Handlung, größere Einkünfte, und die einzelne Mitglieder gewinnen nicht nur durch vermehrten Umlauf des Vermögens nebst vervielfältigten Verkehre, sondern auch durch die Gelegenheit, bey einem neuen Bau so vieler Häuser, und sonst ihre Gelder lebendig zu machen, und gut anzulegen.



Aus allen Reichen würden reell nutzbare Bürger, zumal in jetzigen Revolutionen, herbeieilen, um die Früchte ihrer Industrie und die Sicherheit ihres Eigenthums in der milden Frankfurtschen Zone und in der Stille einer sanften republickanischen Freiheit zu genießen; und so würde bald ein neues Frankfurt heranwachsen.

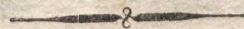
Kurz, was dem Monarchen die Eroberung einer Provinz ist, das ist der Republick Frankfurt eine solche Vergrößerung der Stadt, wenigstens um den vierten Theil eine Vergrößerung von etwa 3000 auf 4000 Häuser, eine Vergrößerung, für welche Friedrich der Große in seinen Staaten größere Summen hergegeben hätte, als bis an den jüngsten Tag das Vermögen von uns beyden und von

unsern



unsern Nachkommen betragen wird, ob es gleich Ihnen wünschet.

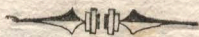
Ihr ic.



Am 24. Christmonds.

Noch vor dem neuen Jahre will ich abreißen, weil mir die Beschreibung des Getöses der vorhergehenden Nacht Furcht — und die Beschreibung der von den Einwohnern ausgetheilt werdenden Neujahresgeschenken Angst und Bangigkeit gemacht haben, vorher aber wollte ich Ihnen, lieber Freund, noch eine Beschreibung der Wallfahrten zu den Puppen und Christkindleins Gaben auf dem Römersberge schicken, wenn Sie mir nicht mit Ihren neuen Fragen das ganze Concept verdorben hätten.

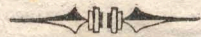
Nun



Nun mögen Sie auch dafür büßen, nichts sollen Sie hören als demoliren, nicht meines schon oft geschiltterden Logis, denn daraus werde ich bald erlöset sehn, — nein, der Festungswerke, mit denen ich, so lange ich an Frankfurt denken kann, nicht Frieden machen werde.

Einig wären Sie also mit mir, daß die Festung geschleift werden müsse; auch wollen Sie den Gewinnst von einem Kupferstiche mit mir theilen. Aber nun ist's Ihnen bange für den Kosten der Demolirung.

Wir beyde wollen freylich nichts anders thun, als auf dem Papier demoliren und mahlen; aber das ist der Fall einer Republick wie Frankfurt nicht. Diese hat Resourcen, und ist wohl etwas zu theuer, wenn von Ges
funds



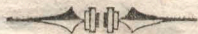
sundheit, Wohlstand, Schönheit, und Ansehen, ja gar von Abwendung des größten irreparablen Unglücks die Rede ist?

Ich, wäre ich Einwohner, gäbe mehr als Kriegsteuer in der Monarchie zum Beytrag.

Und dann, Lieber, wollen wir einmal rechnen.

Die Baupläze werden verkauft, auch könnte man einen Grundzins darauf legen. Dies ist eine Quelle für die Kosten, theils durch augenblickliche Einnahme, theils zu Bestreitung der Zinsen für allenfalls noch nöthige Geldaufnahmen, welche so ewig unableglich stehen bleiben könnte, und wozu sich jeder Darleiher dringen wird, weil der Grundzins unsterblich ist.

Aus

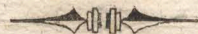


Aus dem Wasser der Gräben ist freylich nichts zu lösen; aber die Steine des Mauerwerks sind wenigstens besser bey'm bauen angewendet, als wenn Kanonenkugeln sie zerschlagen. Was kann aus diesen gelöst werden, da sie ein theures Baumaterial sind? —

Die vergrößert werdende Bevölkerung macht größere Einkünfte. Abermals ein Beytrag.

Hat man keine Wälle, so muß man keine unterhalten, und braucht auch kein Geschütz zu unterhalten (welches ohnehin die Republik nie gerettet hat, und nur zum Gebrauch fremder Besatzungen ist.) Ein beträchtlicher Artikel von Ersparnis.

Braucht man kein Geschütz, so kann man auch Kanoniere (wenigstens zum Theil) entbehren.



behren. Wieder eine Ersparnis! Noch mehr, braucht man nicht viel Geschütz, so verkauft man das Ueberflüssige. Man hat versichert, Frankfurt könne für eine halbe Million verkaufen, und behalte doch noch genug für eine ganze Armee übrig. Welch ein Fond von baarer Einnahme in einem bloß überflüssigen, unnützen, todten Artikel!

Sind keine Wälle und Außenwerke, so geht man auch nicht durch lange unterirdische Höhlen in die Stadt. Die Thoren werden menschenfreundlicher. Der Eingang wie zu Berlin und Potsdam, welche man mit einem Schritte durchwandert. Am jedem Thore kann man also doppelte Posten, die nur des warnenden Schreiens wegen da stehen, ersparen. Hierdurch wird ein Theil des Militärs

tärs entbehrlich. Abermals Ersparnis. Doch, ich habe genug, rechnen Sie selbst nach, die herauskommende Summe wünschet Ihnen von Herzen der

Ihrige u.

Am 29ten Christmond.

Ich sagte Ihnen schon, daß ich weiter reisen würde; um nun alle Fragen, die Sie noch an mich thun könnten, zu ersparen, und um Ihnen blos von meiner weiteren Reise erzählen zu dürfen, will ich Ihnen jetzt noch einige Gedanken über Bedenklichkeiten, die Sie bey Demolirung der Frankfurtschen Festungswerke haben könnten, mittheilen.

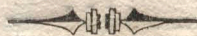
Sie

Sie sind flüchtig; ich mache mich aber bey unserer Freundschaft anheischig, Ihnen alles Detail kunstmäßig auszuführen, und hierinnen werden mich staatskundige Männer, die ich kennen lernte, gewiß solid unterstützen.

Daß Frankfurt keine Reichsfestung sey, verührte ich schon in einem vorigen Schreiben. Nirgends ist sie in den Reichsgesetzen dafür angesehen. Und dann, wo haben wir noch eigentliche Reichsfestungen in hiesigen Gegenden? Selbst Philipsburg ist eingegangen, und das Reich denkt weder an fernere Besatzung, noch an Unterhaltung, ungeachtet diese noch Barriere gegen Frankreich machen könnte, welches bey Frankfurt nicht denkbar, und wozu dessen Fortification auch viel zu schwach — und eben so viel als nichts ist.

E 2

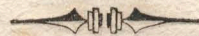
Aber



Aber — könnte Ihnen einfallen — Frankfurt ist Wahl- und Krönungs Stadt, und als solche muß sie ja nach dem ersten Titel und dessen §. 24. der Guldenen Bulle den Churfürsten, deren Gesandten, und dem Gefolge Schutz leisten und diesen beschwören. Wie kann die Stadt daher die Festungs- werke eingehen lassen?

Die Antwort hierauf ist leicht. Erstlich haben sich die Zeiten seit der guldenen Bulle sehr geändert; und so wie Ludewig in seiner Erläuterung der guldenen Bulle Tit. 1. §. 2. Not. t) die Verordnungen der guldenen Bulle wegen des sichern Geleits schon in dem Sinne des Gesetzes jetzt entbehrlich findet; also gilt dieses auch gewiß jetzt von dem Frankfurtschen Schutze in Be-

zie

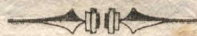


ziehung auf Festung. Freylich im innern der Stadt muß für Schutz, oder um das Ding mit dem ächten Namen zu nennen, für Polizenordnung und unverletzte Sicherheit alles Gesandtschaftsgefolges gesorgt werden. Dieß ist Pflicht der Republick.

Kann sich diese aber auf Angriff einer Gewalt von aussen erstrecken?

Jetzt da eine Wahl und Krönung nicht durch die Macht eines mindermächtigen Fürsten kann turbirt werden? Jetzt, da, wenn es geschehen sollte, Armeen erforderlich wären, und auch erscheinen würden?

Die letzte Krönung ist redender Beweis; denn da wachte ein Hessisches Lager unweit Frankfurt für äußere Ruhe und Sicherheit.

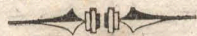


Wahrlich würden in diesem Falle Frankfurts Wälle und Bürger eine sehr üble Rolle spielen.

Zweitens würden die zur Wahl versammelte hohe Bottschafften in den demalen als möglich zu denkenden Falle am übelsten drau seyn, wenn man die Wälle zum Schutz für äußere Angriffe anwenden wollte. Dann würde die Stadt bombardirt und die hohen Anwesende wären dann unwidersprechlich in einer mehr übeln Lage, so wie die Stadt selbst, die sich nie halten kann.

Um die Personen, so nach der guldbenen Bulle Tit. I. S. 25. nicht in der Stadt seyn dürfen, abgehalten, braucht man zur Sperrung der Stadt auch keine Wälle.

Maus



Mauern, Thore und Wachen sind hinlänglich.

Ich sehe also nicht wie man der Demolirung solche Gründe mit Wirkung beym Reiche entgegen setzen könnte.

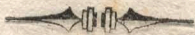
Und dann endlich könnte Ihnen, lieber Freund, noch einfallen, Frankfurt habe ein Privilegium, wornach es berechtigt sey, die Anlegung von Festungen in der Nähe nicht zu gestatten.

Dieses setze die Stadt selbst als Festung voraus, und sey ganz unnütz, wenn sie nicht mehr Festung seyn würde.

Nein, mein Lieber, dieß ist kein Grund, den man in unsern Tagen vorbringen darf, wenn nicht selbst der Ernsthafte lächeln soll.

€ 4

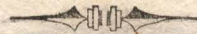
Der



Dergleichen Privilegien hatten ihren Ursprung und Nutzen in jenen alten Faustrechtszeiten, wo die Reichsstädte die Sicherheits-Orte einer ganzen Gegend, — die andern Festungen und Schlösser des Adels aber die Residenzen der Unsicherheit zum Schaden der handelnden und industriösen reichstädtischen Bürger waren.

Deswegen suchten sich die Reichsstädte solche vom Hals zu schaffen; deswegen erwirkten sie solche Privilegien. Jetzt aber ist gar kein Schatten jener alten Verfassung mehr übrig; Dergleichen Privilegien sind daher so wenig jetzt mehr passend, als unnütz sie sind.

Gerade im Gegensatz der Zeiten leben wir jetzt.



So gewiß Festungen, die nicht großen Mächten, sondern mindermächtigen gehören, zu nichts dienen, als mindermächtigen Ständen fremde Armeen herbey zu ziehen; und so gewiß durch diese alles Unglück für die befestigte Stadt und die umliegende Gegenden herbey gelockt — auch diese zum Tummelplatze für fremde Völker gemacht wird; eben so gewiß trifft dieses vorzüglich in der Wetterau und bey Frankfurt ein.

Diese sollten sich Privilegien geben lassen, gar keine Festungen dulden zu dürfen; und Frankfurt doppelt gegen seine eigene Festungs-
Werke:

Doch nun steigt Ihnen schwerlich mehr ein Zweifel auf. Vielleicht hätte ich Ihnen auch von diesen nicht geredet, wenn ich

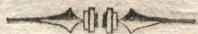
Ihnen nicht hätte beweisen wollen, daß ich auf meiner Reise schon recht vieles gelernt habe. Nun weiß ich doch von guldener Bulle und Privilegien zu plaudern. Freut Sie das nicht? Was nicht noch für ein gelehrter Mann werden wird, aus dem

Ihrigen re.

N a c h s c h r i f t.

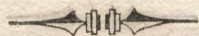
Fast hätte ich Ihre Frage wegen den Kirchens begräbnissen und Kirchhöfen zu beantworten vergessen; und, besorgte ich nicht mir einen derben Wischer von Ihnen zuzuziehen, so würde ich sie auch unbeantwortet lassen. Freund! Frankfurt ist eine Republick — eine Reichsstadt! In solchen politischen Verfassungen ist die Ausrottung eingewurzelter Vorurtheile, wenn sie überdieß mit religiösen . . . darfs

ichs sagen? . . . Grillen — verwebt sind, ein Geschäft, das nur die Zeit verrichten kann. Allerdings sind die Kirchhöfe noch in der Stadt. Der Evangelischen ihrer soll an der Stadtmauer liegen, und so geräumlich seyn, daß die Verwesung der dahin Begrabenen ungestört von Statten gehen kann, und, wenigstens in dieser Rücksicht, eine der Gesundheit der benachbarten Hausbewohner gefährliche Folge, weniger als an solchen Orten zu besorgen ist, wo wegen Mangel an Raum die Gräber früher geöffnet und Leichen auf Leichen gleichsam gestampft werden müssen. Ganz leer von bösen Dünsten mag es indessen doch schwerlich abgehen, und ich würde eben nicht in der Nähe zu wohnen wünschen, so heilsam auch die hierdurch veranlaßte öftere



Erinnerung an die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens für meinen Seelenzustand etwan seyn möchte; denn — meynen Sie es nicht auch? — der Gedanke an die Auflösung unsers materiellen Theils, wenn er zumal durch die Nase in die Seele fährt, ist doch immer ein verdrießlicher Einfall, so tröstlich auch immer die Aussichten in die Zukunft für unsern Geist seyn mögen. Nach diesem aufrichtigen Geständnisse werden Sie nun die Ursache von selbst ermessen, warum ich in Ansehung der hiesigen Kirchhöfe von meiner Gewohnheit, alles so viel möglich, mit eigenen Augen zu begucken, abweiche, und mich auf ein unzuverlässiges so u seyn beziehe.

Die



Die Kirchhöfe der Catholischen sollen dagegen sehr enge seyn, und, vornehmlich den Nachbarn des Dohms zuweilen einen eckelhaften Anblick darbiethen, noch öfter aber ihren Nasen eben so empfindlich als für ihre Gesundheit gefährlich seyn. Ob sie auch noch in die Kirchen begraben, kann ich Ihnen, so gern ich auch Ihre Neugierde in allen Stücken befriedigen möchte, aus zwey, wie ich denke, sehr giltigen Ursachen, wenigstens für heute, nicht sagen: einmal, weil es mein Lehnlackay, den ich dieses wichtigen Umstandes halber eben jetzt befragte, nicht wuste, und sodann, weil ich, so oft ich in hiesigen Gesellschaften war, das Leben so schön fand, daß ich dem Bild der Sterblich-

keit

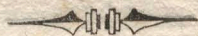
keit schlechterdings allen Zutritt versagte, und nach nichts dergleichen fragte.

Ernsthaft von der Sache zu sprechen, so wünscht allerdings jeder, dem Frankfurt lieb ist, daß diese ansehnliche reiche und berühmte Stadt von dem Vorwurfe eines nicht nur altväterischen sondern auch zugleich schädlichen Uebelstandes gereinigt werde; Allein eben dagegen treten die Dame Eitelkeit und der unbändige Herr Stolz mit dem noch unbändigern Schwarm religiöser Vorurtheile, in einen Bund; Und ihr Widerstand ist desto stärker, da sie von Hülfsstruppen unterstützt werden, deren edle Gesinnungen man in eben dem Augenblicke zu respectiren gezwungen ist, da man ihre Handlungen verwirft. Dem ist die

ge

geweihte Erde, jenem die Nachbarschaft des Hauses Gottes, diesem die Ruhe der Gebeine seiner Eltern und Geliebten, einem andern das Grabmal eines, wenigstens nach seiner Meynung, berühmten Anherren, eine Ursache, einer Veränderung in diesem Stücke zu widerstreben; und der kluge Magistrat hält wohl die Aufklärung noch nicht für allgemein und reif genug um schon jetzt eine Anstalt zu treffen, die man dormalen noch für einen Eingriff in, Gott weiß was für erträumte Rechte, ausschreyen würde, nach einigen Jahren aber, will's Gott, mit Dank erkennen wird, wenn anders die seit Friedrichs des Einzigen Regierungsantritte mit Riesenschritten fortgestiegene Aufklärung eben darum, weil sie so schnell fortschritte und dadurch einen großen

und



und mächtigen Haufen Geisteskranker gewal-
 tig erschrockte, nicht wieder um ein vierthels
 oder halbes Jahrhundert zurück gestossen wird:
 Welches Gott in Gnaden verhüten und Sie,
 mein Vester, in seine heilige Obhut nehmen
 wolle! Datum ut in Litteris.



K

53.785.875 ✓
 Jfm W 709